

Se trata ciertamente de un instrumento de estudio e investigación muy útil para todos los estudiosos del Antiguo Testamento, por lo que felicitamos a la editorial “Sheffield Phoenix Press” por esta iniciativa, augurando que lleve a cabo la publicación de los volúmenes restantes en el plazo previsto.

Agustín Giménez González – Universidad San Dámaso – Jerte 10 – E-28005 Madrid

---

DOHMEN, Christoph – STEMBERGER, Günter, *Hermeneutik der jüdischen Bibel und des Alten Testaments* (2., überarbeitete Auflage) (Studienbücher Theologie 1,2; Kohlhammer, Stuttgart 2019). 242 pp. ISBN: 978-3-17-036140-9. € 36,00

Biblische Texte müssen ausgelegt werden, um lebensdienlich und glaubensrelevant sein zu können. Dabei steht eine alttestamentliche Hermeneutik vor der besonderen Herausforderung, dass diese Schriften von Juden und Christen als kanonische Texte angesehen und verstanden werden. Dieser Herausforderung stellen sich der Regensburger Alttestamentler C. Dohmen und der Wiener Judaist G. Stemberger in der zweiten und überarbeiteten Auflage ihres Buches, worin sie eine „Doppelhermeneutik“ vorlegen wollen, die die „grundlegenden Bedingungen des Verstehens des ersten Teils der christlichen Bibel“ betrifft, wozu „die Grundeinsicht in das jüdische Verstehen dieser Bücher wesentlich gehört“ (8), ohne dass es zu einer gegenseitigen Ergänzung von jüdischer und christlicher Hermeneutik kommen soll. Die Überarbeitung beschränkt sich nicht nur auf Ergänzungen, sondern zeigt sich bereits im Inhaltsverzeichnis an neu gewichteten Themen. So gliedert sich die Studie in zwei große Kapitel, die zuerst die jüdische (29-141) und dann die christliche Hermeneutik (142-233) behandeln. In einem kurzen Einleitungskapitel (11-28) sensibilisiert Dohmen für die Problemstellung, wenn er die biblischen Texte im jüdischen und christlichen Kontext verortet. Dabei lotet er die Begriffsinhalte und die Geschichte der Texte als Bibel, und insbesondere die Bezeichnung als christliches Altes Testament aus und plädiert trotz neuerer Vorschläge wie „Erstes Testament“ (E. Zenger) oder „Hebräische Bibel“ (Synode der ev. Kirche im Rheinland 1980) für das Verständnis als „Bibel Israels“, weil dies der theologischen und religionsgeschichtlichen Wirklichkeit der Texte gerecht wird. Da sich das Christentum in seinem AT auf dieselben Schriften wie das Judentum bezieht, ist es eine hermeneutische Prämisse, „warum als erster und größter Teil in der christlichen Bibel die Heilige Schrift zu finden ist, die zuvor und weiterhin Heilige Schrift des Judentums war und ist“ (13). Daher bedarf die „Bibel Israels“ als „Ur-Kunde“ der christlichen Verkündigung einer besonderen Hermeneutik.

Stemberger stellt den kontingenten Wandel der biblischen Hermeneutik in drei großen Fragekreisen dar, wobei er zunächst auf die Zeit des zweiten Tempels, dann auf die Schriftauslegung der Rabbinen und schließlich auf die jüdische Exegese im Mittelalter eingeht, die die jüdische Hermeneutik bis heute prägen. Es geht dem Autor nicht um eine bloß historische Rekonstruktion der Epochen, sondern er verdeutlicht die Auslegungsprinzipien an Textbeispielen. Der frühen Auslegung geht es darum, die Bedeutung biblischer Texte als Offenbarung Gottes vor Missverständnissen zu bewahren. Dabei lässt sich trotz aller zum Text der Tora gesuchten Nähe kein einheitliches Bild und keine einheitliche Methode der jüdischen Traditionen nachzeichnen, sondern sie ist ihrerseits wiederum kulturell und zeitlich bedingt, was auch der Suche nach einem festen Kanon vor und um den zweiten Tempel geschuldet ist. Erst mit der rabbinischen Auslegung kommt es zu einer genauen Fixierung der masoretischen Texte und auf den Text als „in all seinen Möglichkeiten von Gott gewollt“ (87). Fester Text und offene Auslegung der Sinnpluralität bedingen sich. Im Mittelalter folgt jüdische Auslegung der kulturellen Herausforderung und versucht in der Auslegung einen Ausgleich von Tora/Glaube und Philosophie/Vernunft, wobei in Auseinandersetzung mit dem Christentum und gegen überschwängliche Allegorisierungen der einfache Wortsinn wieder eine stärkere Rolle spielt.

Dohmen wählt für die Hermeneutik des Alten Testaments einen systematischen Ansatz, der sich am Text und an den Rezipienten orientiert. Dabei plädiert er für eine „reine und unvermischte“ christliche Hermeneutik des AT. Die gültig bleibende Bibel Israels ist die Bibel Jesu und erfordert daher eine Reflexion der christlichen Bibel, weshalb immer auch eine Kanontheologie und ihre Geschichte einzubeziehen ist, die Dohmen in Abschnitt 3.2 in klarer Weise diskutiert und dabei in 3.1 auch auf den bibeltheologischen Zusammenhang mit Marcion eingeht. Für Dohmen ist es entscheidend, „dass der Bibel Israels nicht nur ein zeitlicher, sondern ein sachlicher, d. h. ein theologischer Vorrang zukommt“ (171). Das *Prae* der Bibel Israels zur Christusbotschaft verweist das Christentum immer auf den Kontext und auf die tragende Wurzel (vgl. Röm 11,16-24; NA 4), woraus mit dem AT der primäre Verstehensrahmen für das NT gegeben ist. Daher plädiert der Autor für die „doppelte Leseweise“ des AT, indem das AT zuerst ohne jeglichen christlichen und christologischen Bezug und in einem zweiten Durchgang im Licht des NT gelesen wird. Christliche Hermeneutik sieht sich daher vor der Herausforderung, den buchstäblichen Sinn des AT ernst zu nehmen und ihn zugleich auf die aktuelle Situation im Christenglauben anzuwenden. Dohmen diskutiert in prägnanter Kürze unterschiedliche Rezeptionsmethoden des AT von der Antike bis zur Gegenwart und nimmt dabei auch aktuelle Bezüge auf, zeigt deren Stärken und Schwächen auf, möchte aber die Ansätze an der hermeneutischen Voraussetzung des *Prae* der Bibel Israels messen, das sich in der unveränderten Übernahme der Schriften in den christlichen Kanon zeigt und ein legitimes vor-christliches Lesen der Bibel Israels verlangt. Auch unterlässt es der Alttestamentler nicht, auf die Entwicklung im Lehramt hinzuweisen, das zu einer Wertschätzung des AT als Bibel Israels gelangt ist. Bei der Darstellung theologischer Verortungen (3.4.3) stellt Dohmen auch neuere

Verhältnisbestimmungen wie die Bibel Israels als „Wahrheitsraum“ (F. Crüsemann) oder als „fremde Bibel“ (N. Slenczka) dar, ohne dabei die Bedeutung des jüdisch-christlichen Dialogs und die Sensibilität christlicher Hermeneutik dafür (vgl. 3.5.3 und 3.5.4) aus den Augen zu verlieren: Jede christliche Hermeneutik darf den „identitätsstiftenden *Israel-Ursprung*“ (233) nicht übergehen. An dieser Stelle wäre ein eigener Abschnitt zum Begriff und Verhältnis von Altem und Neuem Bund wünschenswert gewesen, um die Position Dohmens zu diesem Thema eigens durchzuspielen.

Dohmen arbeitet eine Rezeptionshermeneutik aus (3.5), wobei eine „pragmatisch konzipierte Rezeptionstheorie“ immer auf die „konstitutive Differenz zwischen Erst- und Zweitadressaten des Textes“ (225) aufmerksam machen muss. Hier kann gegen Dohmen angeführt werden, dass das *Prae* der „doppelten Leserichtung“ das Verständnis des *einen* Volkes Gottes ausklammert, dem sich Judentum und Christentum gemeinsam zuzählen; eine genauere Reflexion dazu fehlt jedoch in dem Buch. Wenn das Christentum die Einheit der Schrift wahren will, dann darf es – wie Dohmen unterstreicht – das Neue Testament nicht dem Alten als „angefügt“ (171) verstehen. Der Alttestamentler unterlässt es jedoch, eine symmetrische Gleichwertigkeit der Testamente heilsgeschichtlich zu bedenken, die eine „reine und unvermischte“ Lesart erlaubt, die aber auch „ungetrennt und unverändert“ gelten muss. Die ersten Christen lasen ihre Schriften als Juden, aber immer auch schon unter dem Eindruck der Christuserfahrung, weshalb nochmals genauer darüber gerungen werden müsste, ob es ein christliches Lesen des AT ohne einen christlichen Eindruck geben könne, wie Dohmen es fordert (173). Auch der Hinweis Dohmens auf eine „doppelte Leserichtung“ im Reisebericht der Egeria (173) überzeugt wenig als Beispiel für die Väterexegese, da die Ausleger der ersten Jahrhunderte wie etwa Augustinus den Christusbezug im Literalsinn suchten und erst dann zur figürlichen Auslegung übergingen, wenn dieser nicht im Literalsinn zu finden war. Die von Dohmen geforderte „doppelte Leserichtung“ müsste daher stärker als *methodische* Leserichtung ausgewiesen werden, die die Texte rein historisch betrachtet. Eine *theologische* Leserichtung dagegen kann den Standpunkt einnehmen: von Christus her, auf Christus hin. Die Erfahrung Jesu als Christus ist aber dem Verstehen der Schriften dann ihrerseits wieder vorgängig. Das Christentum kann sich daher auf die symmetrisch „ungetrennte und unvermischte“ Einheit von Altem und Neuem Testament als ihre Ur-Kunde beziehen.

In ihrem Schlusskapitel unterstreichen beide Autoren nochmals den Bezugsrahmen einer christlichen und jüdischen Hermeneutik. Das Buch bietet einen geschichtlichen Abriss, ohne sich im Detail zu verlieren. Die Auslegung der gemeinsamen Texte und der Unterschiede im Kanon, die dem Judentum und Christentum „heilig“ sind, kann zu einer gegenseitigen Bereicherung darüber werden, was in den Texten erfahren werden soll. „Erst der Leser macht die Bibel zu dem, was sie ist“ (141): Wort Gottes für den Menschen.